

Zwei alte Basler

Autor(en): Hans A. Jenny
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 1987

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/e6f92992-d45a-46a1-9c87-94afa57794b0>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

eines anfahrenden Autos. Er beachtete es nicht. Trotzdem beugte er sich mechanisch, als die Frau neben ihm auf dem Boden lag. Er half ihr aufstehen und hob die Handtasche auf, die ihr entfallen war. Sie sagte leise: «Verzeihen Sie. Ich danke Ihnen.» Sie war noch jung, beinahe noch ein Mädchen, zerbrechlich, dunkel, grazil. Sie wandte ihm ihr Antlitz zu, das noch blass war vor Schrecken, aber von einem warmen Lächeln erfüllt. Ihre Augen waren blau, verhüllt und klar zugleich, sehr ruhig und hell in dem schwarzen Haar. Sie schaute ihn einen Augenblick lang an, wie träumend, fast blicklos, doch dankbar und in der ganzen Anmut ihrer Jugend. Dann lächelte sie wieder und nickte ihm leicht zu. Erst Sekunden später drang es in sein Bewusstsein, dass sie ihm zugelächelt hatte. Es traf ihn wie ein Schlag, hart und liebkosend im selben: Er war einem Menschen begegnet, der nicht schauderte vor einem zerstörten Gesicht. An der nächsten Station stieg er aus. Er ging gegen die Stadt zurück, zögernd im Anfang, dann

immer schnelleren Schrittes. Er fühlte sich nicht mehr ausgestossen aus der Gemeinschaft der Menschen. Er gehörte wieder zu ihnen. Denn er hatte ein Mädchen getroffen, das ein Lächeln für ihn hatte, frei von Abscheu und von Befangenheit.

Er wandte sich nicht mehr um. Er sah das Mädchen nicht aussteigen und er sah es nicht an der Haltestelle stehen und warten. Er sah auch nicht, dass eine alte Frau zu dem Mädchen trat und es am Arm nahm und sorgsam über die Strasse führte. Und er sah es nicht vor der Haustüre stehen und in die Tasche greifen und dann nach dem Schlüsselloch tasten, ohne Licht zu machen, mit zarter Hand, aber mit dem geübten Griff einer Blinden.

Er ging nach Hause zurück. Mit neuer Hoffnung im Herzen. Und er wusste nicht, dass das Leben, das ihm sein Antlitz geraubt, ihn mit dem Lächeln eines fremden Mädchens freundlich betrogen hatte.

Hans A. Jenny Zwei alte Basler

«Das sind unsere beiden Methusalems», sagten die Bewohner der Ötlingerstrasse, wenn man sie nach den zwei freundlichen Greisen fragte. Das Quartier war stolz auf sie: Sooo alt und immer noch rüstig! Die Witwe Klärly Werder und der Chemiarbeiter Max Gollner, die mit ihnen im gleichen Hause wohnten, wussten Bescheid: «Es sind zwei ehemalige Flüchtlinge aus Ostpreussen. Aber sie sind schon bald dreissig Jahre eingebürgert. Am 1. August hängen sie immer die schönsten Lampions ins Fenster – ja sogar auf die hintere Terrasse, wo sie fast niemand sieht. Unter sich sprechen sie zwar heute noch Schriftdeutsch, wenn es niemand hört. Sonst reden sie Baseldeutsch, fast wie wir . . .» Wenn die Kinder von Gollners Geburtstag feier-

ten, bekamen sie regelmässig eine Tafel Schokolade geschenkt, und einmal liessen sich die lebenswürdigen Methusalems sogar dazu überreden, zusammen mit dem Hansli Gollner, der Schokolade und ihnen beiden eine Aufnahme im Höfli zu machen. Da der Hansli jedoch im Dezember Geburtstag hatte, mummelten sich die zwei Alten so fest in ihre Halstücher ein, dass man dann auf dem Foteli nur noch ihre Nasenspitzen sah.

Einer der beiden Wahl-Kleinbasler trug stets – bei Hudelwetter und wenn die Sonne brägelte – einen altmodischen braunen Anzug. Ob es immer der gleiche war, oder ob zwei oder mehr davon zum Wechseln vorhanden waren, das nahm die Nachbarn manchmal wunder. Sobald aber

die betagten Herren um die nächste Strassen-
ecke täppelten, hatten die Ötlingersträsser ihre
latente Neugier bereits wieder vergessen.

Die beiden Greise hatten nur Freunde im Quar-
tier. Sie grüssten höflich, und man grüsste zu-
rück. Das genügt in Basel.

An ihrer Wohnungstüre – sie hausten zusam-
men – stand schlicht «A. Sch.» und «M.B.» Wenn
der Geldbote die AHV brachte, fiel ihm ledig-
lich auf, dass der B. den Sch. immer sehr re-
spektvoll behandelte.

Der Briefträger hingegen wusste mehr. Aller-
dings sagte er das keinem Menschen. Nicht ein-
mal seiner Freundin und schon gar nicht seiner
Frau, die ja auch von der Freundin keine Ah-
nung hatte. So verschwiegen können Pöstler in
Basel sein.

Er, der Briefträger, hatte – vor bald zwanzig
Jahren – ein Schreiben an den A. Sch. zu bestel-
len. Das war eine solche Seltenheit, dass sich der
sonst überaus pflichtgetreue Beamte entschloss,
eine einmalige Indiskretion zu begehen: Mit der
Kartoffeldampf-Methode öffnete er in der Mit-
tagspause – seine Frau war gerade bei der Coif-
feuse – den Briefumschlag.

«Lieber A.», hiess es auf dem Bogen, «vielleicht
freut es Dich, dass unser Sohn (er hat ja keine
Ahnung von früher) nächste Woche nach Basel
kommt. Er ist als Aufbauer zum dortigen Fuss-
ballclub verpflichtet worden. Da wir beide uns
leider nie treffen können, soll Dich jetzt unser
Sohn an unsere schönen Nachkriegsjahre in den
bayrischen Alpen erinnern. Grüsse M. von mir.
In ewiger Treue: Deine E.»

Das Schreiben hatte noch ein Postskriptum:
«Die geschnitzte Wiege von Anno 1946 halte ich
immer in Ehren.»

Das Couvert trug keinen Absender. Poststempel
München. Bald danach traf der Briefträger den
A. Sch. im Stadion auf der unteren Tribüne. Er
hatte sich sogar einen blauroten Schal gekauft
und rief einmal zaghaft «Hopp FCB!», als der

neue Aufbauer an den Ball kam. Das trug ihm
jedoch sofort einen strafenden Blick vom zwei-
ten Methusalem, von M.B., ein. Da der Briefträ-
ger meistens zur Freundin ging, wenn er an den
Match ging, wusste er natürlich nicht, wie oft
A. Sch. unerkannt seinem Sohn zugejubelt
hatte.

Jedenfalls war M.B. von diesen Stadionvisiten
gar nicht begeistert. So flaute die Sportfreudig-
keit der beiden Greise bald ab und erlosch ganz,
als der Sohn von A. Sch., bereits als Altstar, an
einen Club der südbadischen Oberliga verkauft
wurde.

Das alles war jedoch, wie gesagt, schon recht
lange her: Zwei Jahrzehnte, die auch an unseren
Senioren nicht spurlos vorbeigezogen wa-
ren . . .

Sofern es in Basel nicht gerade Katzen hagelt,
spazieren die zwei Methusalems – der ältere
wird im Frühjahr 99, der jüngere 88 – am Unte-
ren Rheinweg. Dort sieht man die Klingental-
fähre und alle Schiffe, die den Rhein herauf-
tuckern und hinuntergleiten. Das sind minde-
stens drei Dutzend am Tag. Ob die Kähne auch
nachts fahren, ist den beiden Alten wurst. Wenn
man so viele Herbste auf dem Buckel hat, denkt
man weder an den Stromverkehr noch an
Deutschland in der Nacht . . .

Die Lieblingsbank unserer Greise steht bei der
Kaserne. Dort unterhalten sie sich leise, aber oft
erstaunlich lebhaft. Sobald jedoch Passanten in
ihre Nähe kommen, schweigen sie. So, als ob sie
aus lauter Zartgefühl keine Basler Ohren mit
ihrer deutschen Muttersprache belästigen woll-
ten.

Letztes Jahr, an einem sonnigen Oktobertag, so
hell, wie eben Herbsttage nur in Basel sein kön-
nen – und doch schon von einer kleinen Ahnung
Winterkälte erfüllt – an einem solchen Tag setz-
ten sich die beiden wieder auf ihre Bank, sahen
sich erst vorsichtig um und diskutierten dann –

wie immer – fern von gwundrigen Ohren. Sie hatten nicht bemerkt, dass eine TöchterSchülerin, die vor ihnen die Sonnenstrahlen genossen, einen kleinen Kassettenrecorder auf «ihrer» Bank liegengelassen hatte. Als die Methusalems das Gerät entdeckten, hatte ihre Konversation bereits gute zehn Minuten gedauert. Bestürzt sahen sie einander an. In diesem Moment kam atemlos die Schülerin zurück, eine frische, kaum 18jährige Blondine. Als sie ihr Eigentum in der Hand des dunkelbraun Gekleideten entdeckte, ging ein zufriedenes Lächeln über ihre hübschen Züge: «Das ist lieb von Ihnen, dass Sie es mir gehütet haben!», dankte sie den beiden Alten. «Ich habe nämlich einen ganzen Aufsatz darauf diktiert. Sehen Sie, es läuft immer noch . . .» Dann drehte sich das Mädchen kokett auf dem Absatz um, nahm den Recorder, sagte «Herzlichen Dank» und «Auf Wiedersehen» und schlenderte davon.

Mit einer erstaunlichen Behendigkeit sprang jetzt der 88jährige auf, trippelte dem Mädchen eilig nach, plauderte charmant mit ihm und begleitete die TöchterSchülerin auf dem kleinen Weglein zwischen Kaserne und Klingentalmuseum. Dort, bei den hohen Sträucherrabatten und fern von neugierigen Blicken, fragte er sie fast verlegen, ob er sie um etwas bitten dürfe. Er sei ja ein alter Mann, und ob sie ihm nicht gestatte, einmal, nur einmal, über ihr goldenes Haar zu streichen. Sie gewähre ihm die Bitte, meinte sie vornehm. Dabei dachte sie an das Ge-

dict vom Tyrannen und fand ihre Ausdrucksweise geradezu klassisch. Von dem alten Knacker hatte sie schliesslich nichts zu befürchten, meinte sie. Der Greis lächelte, hob seinen rechten Arm und streckte zitternd seine Hand nach dem Mädchenkopf. Mit zärtlicher Geste wühlte er seine hageren Finger in ihre Lockenpracht. Plötzlich zuckte die Blonde zusammen, verdrehte lautlos die grossen blauen Augen, schnappte ein letztes Mal verzweifelt nach Luft und sackte am Wegrand ins Gebüsch. Blitzschnell bückte sich der Greis, krallte gierig mit seiner knochigen, blaugeäderten Hand den Recorder aus des Mädchens verkrampften Fingern, sah sich nochmals um und ging mit schnellen, jetzt fast zackigen Schritttchen zu seinem älteren Kameraden mit dem braunen Anzug an den Unteren Rheinweg zurück. Dort auf der Stammbank vor der Kaserne schnaufte er sich erst aus. Auch der zweite Methusalem atmete heftiger als sonst. Dann sagte der im braunen Anzug zu seinem Lebensgefährten mit leisem Triumph und schnarrender Stimme: «Danke Martin, gut, dass wir die Kurare-Nadel noch hatten!»

Der andere näherte sein schweissbedecktes Mumiengesicht mit den schmalen, farblosen, faltigen Lippen dem rechten Ohr seines Partners und zischte tonlos: «Jawoll, mein Führer!» Dann trippelten die beiden alten Basler wieder heimwärts an die Ötlingerstrasse.

Christoph Geiser Der Sturz

Die Bewegung darf nie abbrechen, es gäbe nichts Schlimmeres, es muss eine Sucht sein – schwindelerregend. Ich kann es mir kaum vorstellen, zu Fuss immer, in fremden Städten, ein Voyeur am Rand, wenn sie vorbeibrausen, als könnte ihnen keiner: dieses Gefühl unter der

hermetischen Kluft – ich müsste ein Tier sein, ein winziges, schwarzes, halbtotes, ein flügelloses Insekt, das sich verkrochen hat und ganz stillhält, betäubt von dem Geruch zwischen Leder und Haut, ein hängengebliebenes Staubkorn in den Härchen, ein Schweisströpf-